Jungfer Therese

Erzählung von Heinrich Federer

(Fortsetzung)

Als Johannes am Morgen nach der heiligen Messe in den Chorstuhl kniete, um seine Danksagung zu verrichten, hatten die Beter die Kirche wie immer schon verlassen. Nur der taubstumme Armenhäusler Paul Pauli in der hintersten Bank blieb wie gewöhnlich noch eine Stunde lang im schönen Gotteshaus als wie in einer prächtigen Stube sitzen und sah den Malern zu, die allmählich mit Farbentöpfen, Leitern und Malschürzen kamen und am Fresko des heiligen Gallus weiterpinselten. — Dem Kaplan war diese Viertelstunde in der morgendlichen Kircheneinsamkeit unendlich lieb. Es war so still. Man hörte nur fern das Bächlein zwischen den Gärten und etwa die Glocke der Kronenbäckerei neben der Kirche klingeln. Am Altar waren die Lichtlein gelöscht. Aber man sah es ihm immer noch an, was Großes sich da soeben abgespielt hatte. Da war noch das Kreuz, an dem Christus gestorben war; da lagen noch die Reste seines irdischen Kleides am Boden; da erblickte man noch die Fußstapfen seiner entsetzlichen Quäler ringsum, aber auch die Spuren, wo Maria und wo Johannes gestanden; und da leuchtete es noch weit und breit über den ganzen Berg Golgatha vom vergossenen Erlöserblut. Aber die große Heldentat war vorbei und den Hügel hinunter in die fernen Straßen und Stuben der Erde gegangen und wirkte dort ihre Rettung weiter. Indessen, für innige, ehrfürchtige Menschen war es doch ein gar köstliches Kreuzfahrertum, zum Berg zurückzukehren und den Boden zu küssen, wo man den Heiland niedergeworfen, und das Holz zu umarmen, an dem er gehangen hatte, und zu danken, daß es einst einen Fleck Erde gab, wo seine ungeheure Welterlösung geschah, und daß es heute in jedem Dorf wieder einen solchen hehren Platz gibt, mehr wert als der Stall von Bethlehem und als das heilige Grab von Jerusalem.

Dem Kaplan war es in dieser Viertelstunde immer seelenwohl. Er zog dann die Brille ab, die er beim Lesen brauchte, und vertiefte sich ungestört in das Erlebte. Er fühlte an seinen Händen noch den süßen Abendmahlsduft und auf den Lippen den Nachgenuß des Kelches. Er spürte noch immer die seidenen Gewänder um die Schultern, und es klangen ihm noch im Ohr die wunderbaren: sursum corda! . . hoc est enim corpus meum . . ecce agnus dei; . . und das gewaltige Erden- und Seelenüberlebende: per omnia saecula saeculorum. Amen (Auf die Herzen . . das ist mein Leib . . sehet das Lamm Gottes . . von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.) . . Wo auf Erden gibt es noch eine so große Sprache? . . O müßte man doch nie von diesem Altare weg, in den licht- und andachtslosen Alltag hinunter! Oder könnte man den Altar mit seinem Glanz und Weihrauch und Gottesfrieden mitnehmen!

Wieder wie immer dachte Johannes, wie schön es doch sei, Priester zu sein. Er würde sterben am ersten Tag, wo er nicht mehr opfern, noch segnen, noch sonst wie ein Priester amtieren dürfe. In diesem Augenblick dankte er allen mit kleinen, innigen Gebetlein, die ihm zum Priestertum verholfen hatten, vor allem seiner stillen Mutter selig, dem alten Pfarrer seiner Heimat, seinen tüchtigen Lehrern, dem mächtigen und gütigen Bischof und seinem Regens, der ihn wie einen Sohn gehegt hatte. In diesem so heiligen Augenblick wußte er auch nichts mehr von den Schiefheiten und Nöten der Seelsorge oder von einem Zwiespalt im religiösen Denken. Da gab es nichts als eine große Eintracht, — ein Hirt, eine Herde! Und in dieser Viertelstunde wäre Johannes auch zu allem bereit gewesen: als Pfarrer sich auf die Insel der Aussätzigen einzuschiffen oder als Missionar zu den afrikanischen Menschenfressern zu wandern oder in einem malaiischen Heidenstaat sich für seinen Christus zu Tode martern zu lassen. Die ganze ungebrochene Begeisterung seiner noch so kindlichen und idealen Seele atmete sich da aus.

Heute aber kam ihm auch immer wieder das vollendete und sorglich in die Lade geschlossene Manuskript in den Sinn. Und es mischte seine irdische Freude in die überirdische dieses Kirchenstündleins. In seiner Fröhlichkeit konnte Johannes nicht anders, er mußte die Hymne der drei Knaben laut beten. Der Taubstumme da hinten im Schiff hörte ja nichts. So psallierte er denn jene prachtvollen Verse des Canticums, wo Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, wie ein Mann aufsteht und den Allmächtigen lobt, immer lauter und fing sie zuletzt an leise im Choralton zu singen . . . Benedicite sol et luna Domino . . jeder Regen und jeder Tau lobe den Herrn! . . Lobet ihn Kälte und Glut, du Licht, und du Finsternis, lobet ihn! Was im Wasser lebt und ihr, Geflügel alle, lobet den Herren!

O welch eine Poesie ist das! unterbrach sich Johannes. Wenn ich so dichten könnte! Und wie schon oft, zuckte auch jetzt wieder jenes seltsame Wort seines liebsten Lehrers aus der Würzburger Studienzeit wie ein Blitz durch sein Gedächtnis: Ein Streiter Gottes kannst du wohl nicht werden, du bist zu schwächlich, aber ein Sänger Gottes könntest du werden, befleiße dich!

Ein Sänger Gottes! Da kommt es ja: Benedicite Domini Domino! . . O ja, Herr, alles, was ich tue, soll dich loben, soll wie ein großes Gedicht an dich, du Herrlicher, sein!

Wie das Manuskript? . .

Wer sagt das? Woher kommt das? Warum erschrecke ich?

Es trat eine große Pause ein. Johannes sang nicht mehr. Er hatte Mühe, sich zu sammeln, und blickte mit unsicheren, flüchtenden Augen in der ganzen Kirche herum, als müßte jene stille Frage anderswoher als aus der eigenen Brust gekommen sein. Die Sonne drang durch die Fenster und berührt mit ihrem goldenen Zeigefinger das Kreuz auf der Kanzel und den Heiland daran. Dann fuhr sie über die vielen Stationen hin, wo aus jeder das Kreuz prangte, jetzt am Boden, jetzt auf den Schultern, jetzt niedergestürzt, weitergeschleppt, endlich erhöht über alle Erde. — Johannes kehrte zum Altar zurück. Aber da war das größte Kreuz auf dem Gipfel aufgepflanzt, und ein rührend schöner Christus aus bleichem Marmor hing müde daran. Er hatte eben das letzte Wort geseufzt: Es ist vollbracht! Man meinte sein Verscheiden in dieser Sekunde hier mitzuerleben.

Da sind überall Kreuze, nichts als Kreuze, nichts als der leidende, sterbende Heiland . . Und mein Manuskript?

Was ist das? Um Gottes willen, was ist denn mit mir? Johannes fuhr sich über die nasse Stirne . . Ich habe geschlafen, böse Träume haben mich geplagt, ich bin überarbeitet, mein Gehirn ist ganz überheizt, was necke und quäle ich mich selber? . . Aber das ist wahr, in meinem Manuskript wehrt man sich gegen das Leiden, man will nicht verspottet und mit Dornen, man will mit Lorbeer und Eichenlaub gekrönt werden. Und keine Geißel soll man spüren. Lieber schlägt man selbst drein. Man sträubt sich mit Händen und Füßen gegen die Verachtung, man verwirft das Stillesein und Demütigsitzen und Verborgenbleiben. Man will durchaus lärmen, will an die große Ecke der Menschheit stehen, man will gesehen, gehört, besprochen und reichlich gefeiert werden! Kurz, man will Sieger sein.

Und hier! — — schau, schau, — jetzt fährt die Sonne über den Boden. Da sind die Gräber der alten Pfarrherren. Und auf jeden dieser Ziegel ist ein Kreuz gemeißelt und die zwei ausgereckten Arme und der zerrissene Mund und die ganze geknickte Gottesfigur. Und unten am Portal ist ein Kreuz, und aus den Glasfenstern bluten überall Kreuze, das Gotteshaus ist ein wahres Kreuzhaus. Es ist voll Leiden, Zusammensinken, Sichergeben, Sterben! Und von einem Kreuz zum andern klingt und ruft und stürmt es herüber, hinüber, das Schiff und das Chor vollbrausend: fiat voluntas tua Herr, dein Wille geschehe!

Alle Freude war überflogen. Woher kommt dieser jähe Wandel? Geschieht mir nicht unrecht . . mein armer, müder Kopf!

Aber daran läßt sich nichts verklauben: im Manuskript heißt es immer: fiat voluntas mea! (Mein Wille geschehe!) Die Kirche in Menschenglück und Weltglorie! Die Kirche wie eine Basilika neben dem Hause des Cäsars! Dach an Dach, Tor an Tor, im gleichen Stil und im gleichen irdischen Geflimmer! Die Kirche wie eine Königin unter Königinnen, wie eine Millionärin unter Millionärinnen, fröhlicher lachend als alle Lachenden, kräftiger dreinschlagend als alle Dreinschlagenden, feiner lebend als alle Feinlebenden, die Kirche obenan in der Börse, im Theater, in der Galerie, obenan in der Universität und in der Fabrik, die Kirche, in einer Hand den ganzen Himmel, aber in der andern auch recht viel reiche, schöne, lustige Erde.

Aber da hängt der Kirchenstifter und Kirchenherr, vom Himmel verlassen und aller Erde beraubt, nackt, allein, das Urbild der Armut!

Immer wirrer geht es im Kopfe des Kaplans durcheinander. Ihm ist, die Christus alle von den vielen Kreuzen schauen ihn mit ihren letzten, brechenden Augen an und sagen: Willst du, kleinwinkliger Mensch, meine Kirche wirklich besser machen als ich, der Gründer und Held der Weltgeschichte? . . Und willst du es besser in ihr haben als ich, dein Herr und König? . . Willst du triumphieren, wenn ich mich in den tiefsten Staub bücke? . . Willst du lachen, wenn ich weine? . . Verstehst du meine Erlösung so, daß ich allein litt und stritt, aber daß ihr alle nun wie auf einem Regenbogen von bunten Vergänglichkeiten hinüber zum Unvergänglichen lustwandelt? . . . Hast du vergessen: Wer mein Jünger sein will, nehme das Kreuz auf sich und folge mir nach! Die Via crucis meine ich! Aber du meinst, auf dem Weg der gelehrten Bücher und der Kreditbanken, der Bühnen und Ateliers in den Himmel einzugehen. Ist das der schmale Weg? Schreibst du für ihn so ein prunkhaftes Opus? . . Du willst die triumphierende Kirche erleben, noch ehe du die leidende mitgelitten hast. Du kleines, nichtiges und doch so gespreiztes und alles besserwissendes Knechtlein du in meinem Weinberg!

„Sie haben gesungen, junger Hochwürden, Sie sind ein glücklicher Mann", flüsterte es plötzlich ans Ohr des Kaplans.

Der Mann aus der hintersten Bank, der vermeintliche taubstumme Armenhäusler war langsam zum Chor hinaufgeschritten und legte mit diesen Worten seine schöne, weiße Hand freundlich auf die Achsel des Kaplans und wiederholte: „Sie müssen ein sehr glücklicher Priester sein!"

Johannes schrak auf und staunte den gütigen Sprecher mit silbergrauem Haar, aber einem noch ganz frischen, unversehrten Mannesgesicht fassungslos an.

„Entschuldigen Sie! . . Sie haben den Bischof um einen Gehilfen gebeten. Ich bin's: Pfarrwesen Joseph Nimmer! Mit einem so glücklichen Kaplan pastoriere ich doppelt gern . . Kann ich noch zelebrieren? Ich komme gerade von der Station."

Der Kaplan holte den kleinen Haus aus der Krone und half dem neuen Pfarrer beim Anziehen der Meßkleider. Dieser runzellose, ältliche, feine Herr gefiel ihm. Er sprach ein so reines Deutsch, wie man es in einem Dorf um eine Banknote nie zu hören bekäme. Und er machte ganz kleine, hübsche Gesten zu jedem leisen Wort. Seine Wangen waren noch apfelrot, wie bei einem frisches Büblein. Ein herziger Mann! Johannes gab ihm trotz des Ferialtages die bessere Sonntagskasel, die man nur an Duplex majus

(Fortsetzung auf Seite 7)

Wie Joggeli eine Frau sucht

Humoreske von Jeremias Gotthelf

Am Abend eines anderen Tages schleppte er seine Bürde müde einem großen Hause zu, das in der Nebengasse eines Dorfes stand. Das Dach des Hauses war schlecht, der Misthaufen aber groß; viel Holz lag darum herum, aber nicht geordnet; ein Schweinestall stieß an den andern, einige Fürtücher und Hemden hingen am Gartenzaun; schwarz und rauchig war es um der Haustüre, voll Löcher der aus Lehm gestampfte Flur. Eine fluchende Stimme drang aus der Küche und donnerte mit einem unsichbaren Jemand, der wahrscheinlich etwas zerbrochen hatte, und ihr nach kam ein stämmiges Mädchen, mit rot angelaufenem Gesicht, ungekämmt seit vergangenen Michaelstag, zwei Säukübel in den Armen, in denen Adern schwollen wie kreuzerige Seile, und auf Füßen, die letzten Samstag gewaschen waren, seither zweimal den Schweinen gemistet und so breit waren, daß man die verhudelten Schuhe an denselben bequem als Küchenschüssel hätte gebrauchen können. Dieses Mädchen war in vollem Zorn, traf die Schweine beim Ausputzen ihres Troges mit dem abgenutzten Besen auf ihre Rüssel, daß sie krachten, fluchte mit ihnen, wie kein Kälberhändler es ärger hätte tun können, und schlug ihnen das Fressen in den Trog, daß es weit umher spritzte. Darauf die Hände nur notdürftig im Brunnentrog schwenkend, rief sie zum Essen, und hervorkamen allerlei Gestalten, die wenigstens ihre Hände waschend, wie es doch bei jedem ehrbaren Bauernhause Sitte ist, und die es taten, taten es, als schonten sie das, was sie aus den Ställen an den Händen mitgebracht. Es war ein wüstes, unordentliches Essen, an welchem der Keßler teilnehmen durfte unter dem Beding, umsonst zu heften, was er, während die andern rüsteten, zu heften in Stande sei. Rohe Späße, Zoten, wurden alsobald flüssig; man schien damit das schlechte Essen würzen zu wollen. Marei, die Tochter, nahm herzhaft teil daran, ohne irgend die geringste Scham, hatte aber nebenbei immer noch Zeit, Vater und Mutter zu widerreden; dem ersteren zu sagen, wann er zum letztenmal voll heimgekommen sei, und der letzteren vorzuhalten, sie hätte in den letzten drei Wochen nicht zwei Stangen Garn gesponnen; dann auch die Mägde zu schelten und den Knechten wüst zu sagen, wenn sie an den zu beschneidenden Rüben die Rinde zu dick machten. Freilich mußte sie sich auch gefallen lassen, derbe Antworten zu hören und besonders von den Knechten Worte anzunehmen, die doch sonst kein ehrbares Mädel sich sagen läßt von Knechten; aber wie man tut, so hat man's auch.

Sein Lager war ihm im Stall angewiesen. Der war schmutzig, wie die Kühe darin, die Lager zu kurz und er in beständiger Gefahr, von einer Kuh mit ihrem Heimeligsten begossen zu werden. Im Hause war noch lange Lärm, es schien ihm, auch nachts keine Ordnung da zu sein und alle zu machen, was jedem beliebe. Er aber war zu müde zum Nachspüren. Am Morgen ward frühe Appell geschlagen, niemanden mehr Ruhe gegönnt; es drehte das Volk vor fünfe sich ums Haus herum; aber niemand tat doch eigentlich was Rechts. Man mußte halt auf sein, damit es hieße: in dem Hause gehe der Tanz schon vor fünfe los, und's Marei sei immer die erste und die letzte. Aber vor halb konnte man doch nicht zu Morgen essen, und zwar eine Suppe ohne Schmalz und ohne Brot und Kraut, so lang, so hart, so trocken, daß man sich lange besinnen mußte, ob das, was man hinunterschlucke, Peitschenstecken seien oder wirkliche Krautstengel, und dazu machte die Marei Augen, mit denen man einen Hasenpfeffer hätte anmachen können.

Den Keßler verleidete es bald da; am Kraut hatte er sich satt gegessen, und an der Tochter, diesem unsauberen Werktier, satt gesehen. Daher, als sie ihm eine Milchkachel zum heften brachte, sagte er ihr, diese werden sie doch nicht wollen heften lassen. Sie rieche ja wie ein Sauerkrautfaß, in welchem dreijähriges Sauerkraut gewesen sei; wenn sie ihr Milchgeschirr nicht sauber halte, so werde sie die Milch nicht lange gut haben und nicht viel süße Butter machen. Potz Wetter! Da ging's los. Die Kachelstücke flogen ihm ins Gesicht, und als die verschossen waren, riß sie ihre Schuhe von den Füßen, schlug auf ihn los, wie der Drescher auf das Korn in der Tenne, und er hatte nie so Eile gehabt, sich wegzumachen, wenn er nicht geprügelt sein oder allen Ernstes sich wehren wollte.

Da könnte auch einer einen Schuh voll herausnehmen, dachte der Bursche bei sich, als er das Haus im Rücken hatte. Das erste Mädchen sei berühmt als gar sittsam, manierlich, das jedem Haus wohl anstehen würde, dieses aber als ein rechter Arbeitsteufel, als eine angehende Bäuerin, wie es zu Berg und Tal keine geben werde, hätte die schönsten Schweine, wisse mit dem Schweinhändler am besten zu handeln, dürfe alles selbst anrühren, und der sei ein Glücklicher, der es erhaschen könne. Nun habe er beide gesehen, und es schaudere ihn, wenn er eins oder das andere haben müßte, und wenn er nur ein Kesselflicker wäre. Und es sei doch gut, dachte er, daß so ein Kesselflicker überall hingucken könne, wo sonst niemand hinsehe, und daß man sich nicht vor ihm in acht nehme und das Sonntagsgesicht vornehme, wenn so einer im Hause sei, wie man es zu tun pflege, wenn Dorf komme, oder wenn man z' Dorf gehe.

Gar auf Märkten und an Musterungen sei lauter Lug und Trug, nicht nur auf dem Kühmarkt, sondern auch in Gast- und Tanzstuben, und wer da am meisten aufgezäumt erscheine und geschleckt bis z' hinterst, die sei zu Hause nicht selten der wüsteste Dreckfink, den es geben könne, und komme daher, daß man nicht wisse, was hinten, was vornen sein sollte. Wer Marei und Rüsi auch einen Markt gesehen, der hätte geglaubt, sie ständen jedem Bauernhause wohl an; wer sie aber zu Hause sehe, der müsse sagen, daß sie zu einem Bauernhause paßten, wie die Haare in die Suppe, wie Wanzen in ein Bett, wie Essig zu geschlagenem Rahm. „Ja", dachte er bei sich selbst, „wahr ist wahr, u. mit den Mädchen ist es, nicht zusammengezählt und eurer Ehren vorbehalten, wie mit den Kühen: was man auf dem Markt kauft, ist gewöhnlich daheim nur halb soviel wert, mit dem Unterschied, daß man von dem einen wieder bekommen kann, wenn man Reukauf zahlt, von den andern dann meist weder Geld noch Seufzer einem helfen."

Er war recht schwermütig geworden, und alle Arbeit war ihm verleidet. Er setzte sich in ein Wirtshaus und tagdiebte da, spielte den Lumpen, tat, als ob er kein Geld hätte, wollte seinen Keßlerkram verkaufen, fand aber keinen Käufer. Die Wirtstochter fesselte ihn auch nicht. Ihre Pantöffelchen gefielen ihm nicht, sie steckte ihm ihre Daumen zu tief ins Kraut, welches sie ihm auftrug, machte ihm ein gar zu mißvergnügt Gesicht, wenn sie einmal aufstehen mußte, und hinkte manchmal so bedenklich durch die Stube, als ob sie an jedem Fuße fünf Hühneraugen hätte.

Zeitig ging er zu Bette, brach früh auf, da eben die Sonne so klar und frisch zu scheinen begann. Da ward ihm wieder froh und leicht im Gemüte, und er beschloß, weiter zu wandern mit seinem Keßlerkram, den ihm niemand hatte abkaufen wollen.

Einem Fußweg nach zog er einem schönen Bauernhofe zu; lustig umflatterten ihn früh erwachte Vögelein; abgefallene unreife Kirschen knitterten unter seinen Füßen; Spatzen jagten sich auf den hohen Bohnenstecken; zwei Burschen mähten, und zutrauliche Hühner pickten hinter ihnen auf den frisch gemähten Flecken die Würmer auf. Blank war das Haus, hell glitzerten die Fenster; ein freundlicher Garten lag vor demselben und wohlbesorgte Blumen spendeten freigebig ihre reichen Düfte. Ein schlankes, großes Mädchen mit reinem Haar, reinem Hemd u. reinen Händen saß auf der Türschwelle, schnitt Brot ein und hatte ein lustig prasselnd Feuer in der Küche, doch nicht das halbe Feuer draußen auf der Feuerplatte, sondern alles drinnen im Loch, wie es sich gehört. Rauh und trutzig fragte er nach Arbeit. Wo Weibervolk sei, da sei immer etwas zu heften und zu flicken, fügte er bei. Das Mädchen antwortete, wenn er warten wolle, bis es angerichtet, so habe es ihm Arbeit genug. Da müßte er wohl viel Zeit säumen, antwortete er, wenn er jedem langweiligen Frauenzimmer abwarten wolle, bis es im schicke. Das sei doch keine Manier, sagte das Mädchen, gleich so aufzubegehren, und wolle er nicht warten, so könne er gehen. Wolle er aber Verstand brauchen, so könne er seinethalben mit ihm z' Morgen essen; während der Zeit wolle es ihm Arbeit rüsten. Der Keßler blieb nicht ungern da; das ganze hatte so eine Art, das ihn heimelte. Er zog daher seine Pfeife in etwas ein, stellte sein Tragzeug ab und setzte sich zu dem Volk an den Tisch. Es hatte alles reinlich Ansehen, und das Volk tat manierlich, betete mit Andacht, und aus dem ganzen Benehmen sah man, daß da Gott und Meisterleute geehrt würden. Die Suppe war eben nicht überflüssig dick, aber gut, der Brei brenzelte nicht, die Milch war nur leichtlich abgerahmt, das Brot nicht ohne Roggen, aber schmackhaft und nicht hundertjährig.

Er saß noch nicht lange am Tische, so ließ er sein mächtiges halbes Brot in eine Milchkachel fallen, daß die Kachel in Scherben ging und rings am Tisch alles mit Milch überspritzt wurde. Hie und da hörte man ein Kraftwort, aber halbverdrückt; eine vorlaute Magd hieß ihn den wüstesten Lümmel, den sie noch gesehen. Anna Mareili aber, die Tochter, verzog keine Miene, hieß jene Magd mit ihr in den Keller kommen, und bald stand andere Milch und ein anderes Brot auf dem Tisch. Statt sich zu entschuldigen, stichelte der Keßler: im Länderbiet esse man weißeres Brot, dort würde solches Brot nicht einmal von den Gotteswillen-Leuten gegessen, niemand antwortete ihm darauf .

(Fortsetzung auf Seite 3)

St. Peters-Kollegium

Pensionat für Knaben und Jünglinge

Muenster, Sask.

Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren demokratischen Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Nationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamem Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbstbeherrschung, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Zugleich herrscht lobwürdiger und anregender Wettbewerb.

Um Aufschluß schreibe man an:

The Registrar, St. Peter's-College, Muenster, Sask.